



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., Th.: Reiseblätter aus Holland. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reiseblätter aus Holland.

I.

Rotterdam. — Gasthäuser und Polizei. — Eigenthümlicher Charakter der Stadt. — Die Lotterie in Holland. — Die Börse. — Die Erasmus=Bildsäule. — Delft. — Wilhelm der Schweigsame. — Der Prinzenhof. — Canalfahrt nach Haag. — Phytognomie der Residenz. — Das französische Element. — Das Ordenswesen. — Die Waisen. — Ein Sonntag in Vorkant.

— — Es war Mitternacht, als der Capitain unfres, von Cöln ohne alle interessante Begegnung herabgekommenen Dampfbootes uns sagte: Meine Herren, Sie sind in Rotterdam.

Das Erste, womit sich der Reisende, der müde und schläfrig hier ankommt, waffnen muß, ist eine unerschöpfliche Geduld. Man höre nur diese wirr durch einander schreienden Commissionaire, deren jeder, zwar in der ehrlichsten Absicht, aber ohne die mindeste Rücksicht auf den freien Willen des Reisenden, ein Stück seines Gepäckes an sich zu reißen sucht. — Der Herr wird im Berliner Hof absteigen. — Ganz und gar nicht; der Herr wird in den Englischen Hof gehen; da ist es nicht so theuer. — Nein, ich sage Euch, der Herr wird im Badehaus logiren. — Ei behüte; der Herr zieht den Marschall von Turenne vor. Kommen Sie in den Marschall von Turenne, gnädiger Herr. Da ist man wie zu Haus. Gutes Essen, prächtiger Wein, schöne Zimmer. Kommen Sie mit mir, Wynnbeer. —

Ist man nun endlich einem dieser Werber anheingefallen, so ist man darum noch nicht in seinem Gasthause. Da muß man erst durch die Hände der Herrn Polizeifergeanten gehen, muß ihnen demüthigst seinen Paß überreichen und aus ihrer Untersuchung ohne Anstoß hervorgegangen sein. Nun sind wir endlich unter Dach und Fach gelangt. Trotz der Empfehlungen des Marschall von

Fürrenne'schen Commissionaires hatten wir, als geborener Rheinländer, nicht unter dem Dache des Mannes wohnen wollen, der die Pfalz mit Feuer und Schwert verwüstet, und so hatten wir, als guter Patriot, unter allen andern Gasthöfen natürlich dem Berliner Hof den Vorzug gegeben. Unser erstes oder vielmehr einziges Bedürfniß wäre ein gutes Bett und höchstens etwa eine Tasse Thee gewesen. Aber hier hatten wir die Rechnung schon beim Eintritt ohne den Wirth gemacht. Der bittere Becher der bösen Dinge, die im Gefolge der Civilisation einhergehen, muß bis auf die Gese geleert werden. Ehe wir uns auf unser Zimmer begeben durften, mußten wir erst die Nachkarte des Gasthauses unterzeichnen, mußten Namen und Stand angeben, den Ort nennen, aus dem wir kamen, das Ziel unsrer Reise, die Gründe derselben, ja sogar die vermuthliche Dauer unsres Aufenthalts erklären. Wahrlich die holländische Polizei ist noch neugieriger, als die deutsche; sie hätte es gern, wenn ihr jeder Reisende die ganze Geschichte seines Lebens erzählte.

— — Von allen Städten, die ich in Holland gesehen habe, ist Rotterdam diejenige, die den tiefsten Eindruck auf mich gemacht hat. Unstreitig ist Rotterdam ein Ort, mit dem sich kein anderer vergleichen läßt. Straßen, die mit Bäumen bepflanzt und von Canälen durchschnitten sind; buntfarbig bemalte und seltsamer Weise oft eine krumme Linie beschreibende Häuser; die Leute in den Straßen Nichts als sorgsame Gesichter zeigend und ihre Schritte beeilend; Matrosen, unablässig damit beschäftigt, Schiffe zu laden oder abzuladen, die fast die Häuser streifen; unzählige Brücken und rund um die Stadt her Quais; in allen Dingen eine coquettirende und bis ins Kleinliche gehende Sauberkeit; Costumes, die noch unverändert aus längst vergangenen Jahrhunderten mumienartig in die Gegenwart hereinragen; mildes Benehmen, stete Arbeitsamkeit und ein unaufhörliches Säusen und Summen in der Luft: — ist das nicht eine Physiognomie, die im höchsten Grade originell und eigenthümlich zu nennen ist? Und doch trotz dieser Eigenthümlichkeit, wie viel bunte Mannigfaltigkeit, ja sogar wie Vieles, wodurch man sich urplötzlich in einen ganz andern Welttheil, in eine ferne Stadt versetzt glaubt. Grüne Jaloussen, dicht genug, um die Othello-artigste Jalousie zu befriedigen, geben den Häusern Rotterdams oft das Aussehen, als

ständen sie am Bosphorus, in der Stadt der Harems; denn um ihren Zweck, das Verbergen der eben so schönen als sittigen jonkvrouwen vor den Blicken Zudringlicher noch sicherer zu erreichen, füllen dichtblättrige Blumen die äußern Fensterbrüstungen und wehren dem Blick jeden Zugang in das Innere der Wohnungen. Aber gehen wir zehn Schritte weiter und treten wir hier ins Caffehaus ein. Künstlich geflochtene bunte Matten bedecken den Boden und dämpfen der Tritte Schall; mit ernster Miene und schweigsam bietet uns der Baes die lange Thonpfeife und der Thee wird in echtem chinesischem Porcellan aufgetragen; die Gäste ringsu mher, — einige, gleich uns fremde Besucher, ausgenommen, — sitzen alle stumm und steif da; von Zeit zu Zeit ein Schluck aus der Theetasse, ein Schluck Tabakdampf aus dem Munde und dazu eine perpendicularartige Kopfbewegung. Sind wir in Europa oder hat uns der Zaubermantel des Doctor Faust durch die Lüfte nach Canton geführt? Ach nein; Doctor Faust ist hieher nie gekommen, wohl aber Mephistopheles. Sehen Sie dort drüben den kleinen Laden, der scheinbar ohne Waaren ist und in den sich doch so viel Menschen drängen? Was ist da zu haben? Lotterieloose und übermorgen ist im Haag die Ziehung. Wir sind also ohne allen Zweifel in Europa, denn nur die Europäische Civilisation kennt dieses unästhetische freche Mittel, das Glück zu versuchen; und wir sind eben so ohne Zweifel in Holland, dessen Bevölkerung vielleicht nur diese einzige Leidenschaft, das Spiel und seine Wechselfälle kennt. Darum ist es auch der holländischen Regierung, so gern sie es vielleicht auch gewollt hat, noch nicht möglich gewesen, dem Beispiel, das Frankreich und Belgien seit 1830 gegeben, zu folgen und diese Altäre, auf denen dem Zufall die Seelenruhe und das Familienglück von Tausenden zum Opfer gebracht wird, umzustürzen. Seltsam genug: das Lotto ist eine romanische Erfindung und die romanischen Staaten, Frankreich und Belgien schaffen es ab, sobald die Stimme des Volks durch die politischen Verhältnisse hörbar wird; in den tugendhaften germanischen Staaten aber behält man nicht nur die Lotterie, sondern auch die von dem verderbten Frankreich längst abgeschafften Spielhäuser noch immer bei. Ob nicht von denen, welche auf diese Unterscheidung der Romanischen und Germanischen Staaten so viel Gewicht legen, wo es sich um zeitgemäße Neuerungen handelt, alle Redner der Bai-

sehen Kammern, die jüngst mit so viel Wärme für die Aufhebung der Lotterie sprachen, am Ende ergermanisirt werden?

Doch wo sind wir hingerathen? Ja, über diesen Gedanken haben wir das Caféhaus verlassen und sind an einen kleinen griechischen Tempel gelangt. Ein Tempel, welchen Gottes? Desselben, den das gemeine Volk in jenen Lotterie = Spelunken verehrte, es ist die Börse Rotterdams, vor der wir stehen. Dieselbe unselige, fast wahnsinnige Sucht, mit geringer Mühe große Reichthümer zu erlangen, die die niedern Classen des Holländischen Volkes zum Lotteriespiel treibt, befeelt hier den reichen Handelsherrn. Das Börsenspiel ist der eigentliche Nerv seines Lebens; es gibt Nichts, was er nicht opfern würde, um den Operationen des Steigens und Fallens der Staatspapier-Course beizuwohnen. Das Haus eines Rotterdamer Kaufherrn könnte in vollen Flammen stehen, das würde ihn nicht hindern, mit dem ersten Glockenschlage der Börsenstunde auf seinem Posten zu sein. Wahrlich, wenn Erasmus von Rotterdam, dieser Voltaire des sechzehnten Jahrhunderts, dem die Bewohner der Stadt, trotz ihrer dürren profaischen Gesinnung in dem Mittelpunkte Rotterdams eine schöne bronzene Statue gesetzt haben, seine Lobrede der Thorheit heute schriebe, er hätte ein Paar Capitel hinzuzufügen, und sie wären sicherlich nicht die uninteressantesten.

Wollen wir einen Augenblick vor dieser Bildsäule des kaufmännischen Schriftstellers, dem man sicherlich nicht mit Unrecht einen Theil an den *Epistolis obscurorum virorum* zuschreibt; sie ist die einzige literarische Sehenswürdigkeit, die Rotterdam bietet, und verdient, daß wir sie näher beschauen. Dem Künstler, der sie angefertigt, Heinrich de Keyser, hat offenbar das Portrait des Erasmus vorgezeichnet, das Holbein gemalt und das im Haager Museum zu finden ist, ein Portrait, dessen Authenticität und wirkliche Aehnlichkeit dadurch verbürgt wird, daß es ganz der Vorstellung entspricht, die man sich nach Erasmus' Schriften von ihrem Verfasser machen kann. Der Bildhauer hat nach unsrer Meinung wohl daran gethan, Erasmus nicht allein das Costume des Portraits, ein geistliches Gewand und einen dreispizigen Hut, sondern auch seine spitze spöttische Nase und seinen vorsichtigen und satyrischen Mund zu lassen. Es ist Erasmus leibhaftig.

Wir könnten nun hier nach dem Muster neuerer Reise-Eindrück

Schreiber unfrem Leser ein halb Duzend Anekdoten, vielleicht sogar einen kleinen Roman aus Erasmus Leben erzählen; Stoff genug ist vorhanden. Aber wir können Holland nur durchfliegen, müssen daher Rotterdam und Erasmus verlassen und die Trekschuyt besteigen, die uns nach Delft und von da nach dem Haag führen soll.

Die Trekschuyt ist eine Holländerin durch und durch; sie bewegt sich mit einem Phlegma, das einen heißblütigen Menschen zur Verzweiflung bringen kann. Das Fatalste bei der Sache ist, daß die Gegend, durch welche das Schiff von Rotterdam bis Delft geht, und die man in aller Muße zu betrachten Zeit hat, nicht eben einen großen Reichthum landschaftlicher Reize besitzt. Man sieht zu beiden Seiten Nichts als eintönige, fette Wiesen, auf denen jene schönen Kühe weiden, welche Paul Potter und andern großen Thiermalern Hollands zum Muster dienten.

Endlich sind wir in Delft. Eine traurige Stadt; Grabesstille in den Straßen; Gras vor den Häusern. Man sollte meinen, die Stadt wäre eine Verkörperung des Beinamens, den der Mann trug, von dem in Delft Alles zu uns spricht: Wilhelm der Schweigsame. In Delft war es, wo dieser Gründer des Freistaates der Vereinigten Niederlande residirte; hier ward er ermordet, hier ruht sein Körper, hier ist in der einen Kirche das Mausoleum, das die Generalstaaten während des zwölfjährigen Waffenstillstandes, im Jahre 1609 zu seinem Andenken errichtet haben. Ein Dom aus schwarzem Marmor, den gleichfarbige Säulen tragen, wölbt sich über das Monument; in jeder Ecke befindet sich eine Bildsäule, von denen die eine, welche die Freiheit darstellt, in der einen Hand ein Scepter, in der andern einen Hut mit der Aufschrift: Aurea libertas hält. Wilhelm der Schweigsame selbst steht zwischen seinen beiden Söhnen, Moriz und Friedrich-Heinrich; ein Hund liegt zu seinen Füßen. Eine Fama setzt triumphirend ihren Fuß auf das Gewölbe des Domes und scheint die Devise des Hauses Oranien: Je maintiendrai piété et justice der Welt zu verkünden.

Noch ein historisch interessantes Gebäude ist in Delft zu sehen; es ist dieses der Prinzenhof, auf dessen unverändert erhaltener Treppe Wilhelm, der sie eben hinabstieg, am 10. Juli 1584 ermordet wurde. Balthasar Gerard hieß der von Spaniens rachedürstigen Philipp gedungene Mörder, der mit drei Kugeln aus zwei Muske-

ten auf den Befreier der Niederlande feuerte. Der Fürst fiel mit den Worten: — „Mein Gott, habe Mitleid mit meiner Seele, ich bin schwer verwundet; Gott, habe Mitleid mit meiner Seele und mit diesem armen Volke“ — seinem Stallmeister in die Arme. Die Gräfin v. Schwarzburg, seine Schwester, frug ihn, „ob er seine Seele nicht in Gottes Hände befehle“; er antwortete Ja und hauchte den Athem aus. — Der Prinzenhof ist jetzt eine Caserne; aber der Soldat, der mir als Cicerone diente, zeigte mir am Fuße der Treppe mit feierlicher Handbewegung die drei Löcher, welche die Kugeln des Mörders in die Mauer bohrten.

Doch von der Trekschuyt läutet das Zeichen zur Weiterfahrt herüber. Der blutige Schatten des ermordeten Freiheitshelden, der, so lange wir in Delft waren, uns unablässig begleitete, zerfließt allmählig vor unsern Augen in das Nichts und die trüben Gedanken, die er weckte, schwinden. Wir blicken um uns her und siehe da, wir sind in einem zauberisch schönen Garten. Des Himmels Blau wird von der untergehenden Sonne mit purpurfarbigen Lichtern und goldschillernden Streifen durchwebt; ein sanfter Westhauch murmelt in das Laub grünender Bäume, deren Aeste mit ihren Schatten und ihren Früchten sich in den Canal hineinbiegen; reizende Lusthäuser und Villas von mannigfacher Bauart, alle mit duftenden Blumen umgeben, verzieren die lachenden Ufer und bieten dem Blick eine der schönsten Landschaften dar. Und je weiter wir vorwärts kommen, desto öfter legen wir ans Ufer an, um da und dort eben so schöne als geschmackvoll gekleidete jonkvrouwen mit Augen, deren Blau den Himmel beschämen könnte, mit goldlockigem Haar und milchweißem Teint aufzunehmen. Welch malerischen Contrast diese neuen Passagiere mit ihren Pariser Moden zu dem strengen Costume des alten Niederlands, zu den Goldplatten und welligen Spitzenhauben bilden, wie sie unsre bisherigen Reisegefährtinnen aus Friesland und Nordholland tragen! Endlich, die Nacht ist schon vollends hereingebrochen, hält unsre Trekschuyt an, ruhig, wie sie bisher auf dem Canal geglitten, ohne Lärm, ohne hartes Anprallen. Wir sind in der Residenz angelangt, dieser aristokratischen Dasis mitten in einem Lande uralter Demokratie.

— — Haag ist weder eine Handelsstadt, wie Amsterdam und Rotterdam, noch ein Herd der Wissenschaften, wie Leyden und Ut-

recht, sondern es ist nur eine Stadt des Luxus und der Vergnügungen. In jenen beiden großen Wasserstädten begegnet man nur schwer mit Waaren beladenen Schleifen und Fußgängern voll eiliger Geschäftigkeit. Hier im Haag dagegen sieht man glänzende Equipagen, echt englische Vollbluthengste, Stutzer in gelben Handschuhen, geschmackvoll und elegant gekleidete Damen, und glänzende Adjutanten, die aufgeputzt, gekräuselt, pomadirt und geschmiert sind trotz den Berliner Gardeofficieren und den Pariser Modeherrschern oder Lions. Wie in dem benachbarten Belgien Brüssel, so bestrebt sich auch die holländische Residenz Haag, stets mit der Pariser Civilisation gleichen Schritt zu halten. Bei den Modewaarenhändlerinnen sieht man nur Hüte, die von den besten Putzmacherinnen der rue St. Honoré in Paris gearbeitet worden sind; die Galanteriewaarenhändler stellen gewiß stets Dantan's neueste Caricatur-Statuette aus; bei dem Buchhändler findet man Balzac's und Paul de Kock's, George Sand's und Alexander Dumas', Eugene Sue's und Frederic Soulie's letzten Roman; das französische Theater führt, kaum daß sie in Paris erschienen sind, Scribe's Lustspiele und Halevy's Opern auf; das Journal der Stadt und des Hofes, das *Journal de la Haye* ist in französischer Sprache geschrieben und in den Sälen der vornehmen Welt unterhält man sich fast ausschließlich in französischer Sprache. So übt Frankreich, obzwar es die Niederlande und Belgien nicht mehr politisch beherrscht, doch durch seine Civilisation noch einen großen geistigen Einfluß wenigstens in den höheren Gesellschaftsschichten dieser beiden Länder.

Haag hat seine Bedeutsamkeit nur dem Aufenthalt des Hofes und dem dadurch herbeigeführten Sitz der Ministerien und hohen Verwaltungsstellen zu danken; denn sonst ist es von keiner Wichtigkeit, da es eben so wenig Industrie, als Handelsstadt ist und nur 60000 Einwohner zählt. Man verlege die Residenz an einen andern Ort und Haag hat weder Geräusch noch Luxus, noch Wohlhabenheit und Ueberfluß mehr. Einen großen Theil der Einwohnerschaft, und zwar denjenigen, der die Stadt nicht am Wenigsten lebendig macht, bilden die zahllosen Beamten, welche daselbst leben und deren Menge oft noch durch Solicitanten, die aus der Provinz kommen, vermehrt wird. Des Morgens, um die Stunde, wo die Ministerien geöffnet werden, kann man sie unter den Bäumen der

Voorhoul in ziemlich langen Reihen ankommen sehen. Die meisten dieser Herren tragen einen oder zwei Orden; denn Nichts ist alltäglicher in Holland als ein rothes oder orangegelbes Band im Knopfloch. Unter zehn Vorübergehenden, besonders im Haag und Amsterdam, kann man sicher sein, wenigstens acht Ordensritter zu sehen. Nach der belgischen Revolution ist die holländische Regierung wahrhaft verschwenderisch mit ihren Ordenskreuzen geworden; außer dem älteren Orden des niederländischen Löwen existiren noch eine Masse jüngerer als da sind: das Indische Kreuz, der Stern der Verteidiger der Citadelle von Antwerpen, die Medaille des zehntägigen Feldzugs (welche mehr als 50000 Personen erhalten haben), die Medaille voor trouwen dienst, in neuester Zeit der Eichenorden u. s. w. Ich habe oft auf der Brust eines gemeinen Soldaten fünf, ja sechs solcher Medaillen gesehen. Unter solchen Umständen können, wie ich wenigstens glaube, die Ordensvertheilungen keinen andern Nutzen haben, als die Goldarbeiter und Gravirer schnell reich zu machen.

— — Seht Ihr dort das hübsche junge Kind, das in so bescheidener und demüthiger Haltung einherschreitet, fern von der eleganten Menge, welche sich im Buitenhof drängt? Ihr Anzug unterscheidet sie von allen andern Mädchen, die Ihr hier seht, denn keine der andern jonkvrouwen möchte sich entschließen, dieses einfache Kleid von schwarzem Stoff anzuziehen und dieses kleine Mützchen von weißem Zeuge zu tragen, das kaum den Gipfel des Kopfes bedeckt. Bedauert das arme Kind, das so interessante Züge hat; auch es trägt diese Tracht der Trauer und Betrübniß nur gezwungen; sie ist eine Waise, die ihre Eltern nie gekannt hat und von der öffentlichen Mildthätigkeit des Waisenhauses erzogen worden ist. Es ist dies ein Anblick, der in Holland unverhältnißmäßig häufig ist; in keiner irgend größeren Stadt kann man hundert Schritte gehen, ohne daß Einem das Unglück unter der Gestalt dieser armen, ihrer Eltern beraubten Kinder entgegentritt. In Amsterdam ziehen sie die Aufmerksamkeit der Fremden noch besonders durch ihr auffallendes, aus den ältesten Zeiten der Gründung der Republik stammendes Costume auf sich, indem sie ein halb schwarzes, halb scharlachfarbnes Kleid tragen.

— — Wenn Sie die Haager Bürgerschaft und ihr Wesen gründlich kennen lernen wollen, hatte man mir gesagt, so müssen

Sie nach dem Boskant gehen, und zwar, wie natürlich an dem Tage, da alle Welt hingehet, und da die Straßen der Stadt einsam, still und verlassen sind, am Sonntag. Der Boskant ist der Prater, der Thiergarten von Haag; ein schöner Wald von mehr als einer Stunde Umfang, bepflanzt mit prachtvollen Buchen, deren Laubgewölbe einen kühlen, den Sonnenstrahlen undurchdringlichen Dom über den Häuptern der Spaziergänger bildet. Nach allen Richtungen hin erstrecken sich breite und bequeme, sandbestreute Gänge, die hier über hölzerne Brücken zu kleinen klaren Teichen führen, auf denen majestätisch schöne Schwäne schwimmen, während man dort in jener Allee zu einem umzäunten Flecke gelangt, innerhalb dessen Hirsche, Damhirsche und Rehböcke fröhlich umherspringen und das Gras beknabbern; jener schlängelnde Gang endlich lockt uns in eine kleine Wildniß, wie sie Salvator Rosa sich nicht schöner hätte wünschen können. Unglücklicher Weise darf man aber nicht allzulange unter diesen schattig grünen Kathedralen weilen; denn der morastige Boden Hollands und die ewige Feuchtigkeit seiner Luft werden dem Fremden und seiner Gesundheit gar bald sehr gefährlich. Man thut besser, die poetischen Träumereien, zu denen dieser reizende Ort nur allzusehr verlockt, aufzugeben und sich zu der prosaischen Haager Gesellschaft zu halten. Diese ist seit zwei Uhr zahlreich nach dem Boskant hinaus geströmt, hat sich aber nicht lange in den Alleen, Bosquets u. s. w. aufgehalten, sondern sich bald in einen eleganten Pavillon begeben, der am Rande eines Teiches angebracht ist, und von dem aus man eine reizende Ansicht genießt. Dort nehmen, während das Musikcorps der königlichen Garde-Grenadiere die Ouverture aus Fra Diavolo oder ein Potpourri aus den Hugenotten, oder sonst ein modernes Opernstück spielt, die reichen Beamten, Officiere, Bürger und Stutzer der Residenz, mit der Cigarre im Munde, an Tafeln Platz, die mit Liqueuren oder mit Eis reichlich besetzt sind, und schwagen den Damen süße Galanterien vor, während sie ihre Göttinnen zugleich mit echt holländischem Phlegma in undurchdringliche Wolken von Tabakdampf einhüllen. — Aufrichtig gestanden, haben wir auf dieser Sonntagspartie nur so viel gesehen daß die Haager Einwohner sich um kein Haar von den Einwohnern irgend einer deutschen Residenz zweiten Ranges unterscheiden.

An demselben Abend machten wir noch einen Besuch im französischen Theater. Die *comédiens ordinaires du roi* (wir citiren wörtlich die Ausdrücke des Anschlagzettels) hatten Zampa angefündigt. Das Theater bietet nichts Beschreibenswerthes dar; die Darstellung war auch ungefähr wie die einer deutschen Hofbühne zweiten Ranges. Auffallend erschien mir nur, daß das französische Theater im Haag das einzige war, das den Sommer über nicht schloß. In Amsterdam, einer Stadt, die doch eine Bevölkerung von fast 250,000 Seelen besitzt und drei Theater hat (ein deutsches, ein französisches und ein holländisches) hat den Sommer über die komische Truppe durchaus Nichts zu thun.

Th. 3.